

# Absichtlich missionieren?

**Mission klingt manchen nach Vereinnahmung oder gar Manipulation. Dabei ist eine gelingende Begegnung nicht herstellbar. Bekehrung bleibt unverfügbares Geschenk. Der sich schenkenden Liebe Gottes kann missionarisches Tun dennoch dienen wollen.**

Vor einigen Monaten sagte mir ein priesterlicher Freund, dass er eigentlich keine Bekehrungsabsicht habe, wenn er anderen Menschen begegne. Das klingt für missionarisch gestimmte Ohren erst einmal fremd. Es stellen sich Fragen.

## Absicht

Was verstehen wir unter Absicht? Umgangssprachlich ist Absicht ein entschiedenes Wollen. Wer also die Bekehrung eines anderen will und gegebenenfalls entsprechend handelt, hat eine Bekehrungsabsicht. Nun ist aber die Bekehrung einer Person ein Vorgang, der von einem Dritten (dem Missionar, der Missionarin) nicht adäquat verursacht werden kann. Niemand kann die freie Zustimmung und Entscheidung eines anderen ersetzen. Bekehrung als Hinwendung zu Gott ist eine höchstpersönliche und unververtretbare Hand-

lung. Hieraus ergibt sich die zwingende Notwendigkeit der Anerkennung von Gewissens- und Religionsfreiheit (DH 2,1).

Der Missionar kann Impulse geben, er kann aber die Bekehrung des anderen nicht herstellen. Mission ist kein »poietisches«, sondern ein »praktisches« Tun. Diese für das christliche Leben wie für die Pastoral wichtige Unterscheidung ist für die Klärung unserer Frage sehr hilfreich.

*»Mission ist kein poietisches, sondern ein praktisches Tun.«*

Nach Aristoteles ist Poiesis eine Handlung, die ihr Ziel in der Produktion von Gütern findet, wohingegen Praxis eine Handlung ist, die ihr Ziel in sich selbst hat, da sie nicht auf die Hervorbringung von Gütern gerichtet ist, sondern auf das Gute. Mission ist in diesem Sinne kein »herstellendes Tun«, sondern eine Praxis, ein Tun des Guten um seiner selbst willen und nicht primär um des Erfolges willen. Missionarische Praxis wirkt auf den andern ein durch Worte und Taten. Zu einer Bekehrung kommt es aber nur, wenn dieser sie will. Die Worte und Taten des Missionars oder der Missionarin sind die – nur mehr oder weniger – adäquate Gelegenheit, bei der sich eine andere Person bekehrt.

## Nicht herstellbarer Erfolg

Bisher wurde ohne weiteres als Erfolg des missionarischen Handelns die Bekehrung des anderen angesehen. Dies ist ungenau, denn bereits das Zustandekommen einer Begegnung, in der es zu einem Dialog kommt, ist ein Erfolg. Jeder missionarische Erfolg hängt von der Begegnung miteinander kommunizierender Freiheitswesen ab. Wenn diese anständig und respektvoll miteinander umgehen, ist das bereits ein Erfolg. Mit Kant kann man als formalen Mindeststandard formulieren, dass der jeweils andere nie nur als Mittel, sondern immer auch als »Zweck an sich selbst« zu behandeln ist.

Der Mensch ist das einzige von Gott um seiner selbst willen gewollte Lebewesen in der sichtbaren Schöpfung (GS 24,3). Er darf daher nicht für einen außerhalb seiner selbst liegenden Erfolg instrumentalisiert werden. Eine Mission, die intentionaliter darauf ausgerichtet wäre, »die Kirche wieder voll zu kriegen«, würde hinter dieser Maßgabe zurückbleiben. Der Erfolg der Mission bemisst sich daher nicht am äußeren Erfolg für die Kirche als irdischer Organisation, sondern am Erfolg für die sich bekehrende Person selbst. Mission darf nicht proselytistisch sein, indem die materielle oder intellektuelle Armut des anderen ausgenutzt wird, sie darf nicht manipulativ sein,

### »Mission ist theologisch immer ein Dialog.«

indem sie Bedürfnisse zur Unterwanderung des freien Willens befriedigt und sie darf nicht impositorisch sein, indem dem anderen etwas aufgelegt wird, dem er nicht zustimmt.

Wenn die missionarisch-dialogische Einwirkung auf den anderen so geschieht, dass sie dessen Freiheit voll respektiert, dann liegt der Bekehrungserfolg der Mission nicht mehr in den

Händen des Missionar. In wessen Händen liegt er? Bisher wurde nur auf der horizontalen Ebene zweier sich begegnender menschlicher Freiheiten gesprochen. Zu diesen Freiheiten in ihrer Begrenztheit tritt noch das Wirken des Heiligen Geistes hinzu. Die Worte und Taten des Missionars sind in dieser Perspektive das »Material«, an das der Heilige Geist anknüpfen kann, um im anderen die Erkenntnis Gottes wach zu rufen und dessen Bekehrung zu ermöglichen.

Aus dieser vertikalen Perspektive kann nun hinzugefügt werden, dass erstens noch niemand jemals allein durch eine andere menschliche Person bekehrt wurde und dass zweitens auch noch niemand aus eigener Kraft sich bekehrt hat. Auch dies ist immer nur durch das Wirken des Geistes möglich. Mission ist daher nie nur ein horizontaler Dialog zwischen zweien, sondern in theologischer Perspektive immer ein Dialog: die zwischenmenschliche Begegnung kommt erst zur Vollendung, wenn das Wirken Gottes zugelassen wird.

## Die Unverfügbarkeit des anderen

Der freie Wille bleibt unverfügbar und ohne Einwilligung sind nichtempirische Erkenntniszuwächse unmöglich. Welche Impulse den andern bewegen, kann der Missionar nicht abschließend wissen. Selbst wenn er den soziokulturellen, sozireligiösen und persönlichen Lebenskontext seines Gegenübers kennt. Immer hat er zu bedenken, dass er vielleicht nicht die richtige Person für sein Gegenüber ist, dass er vielleicht nicht die richtigen Worte findet, oder es für den andern vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt in seinem Leben ist. Insofern bleibt eine grundsätzliche Unverfügbarkeit in der Begegnung bestehen. Und wer diese Unverfügbarkeit erkennt und an-

erkennt, wird sich schwer tun, einfachhin von einer Bekehrungsabsicht zu sprechen.

Ohne weiteres ist es hingegen möglich, von einer Begegnungsabsicht zu reden. Weitergehend auch noch von einer Bezeugungabsicht, wobei schon diese davon abhängt, dass sich in der Begegnung die Gelegenheit zum Zeugnis für den christlichen Glauben ergeben wird. Aber Bekehrungsabsicht? Nach dem Gesagten kann diese Absicht folgendermaßen präzisiert werden: Erstens zielt sie darauf, in Worten und Taten das »Material« zu liefern, an das der Heilige Geist anknüpfen kann. Zweitens soll dem andern so seine eigene Bekehrung ermöglicht werden. Damit wäre die Bekehrungsabsicht des Missionars darauf gerichtet, dem andern die äußeren Rahmenbedingungen für seine Bekehrung zu geben. Kann darüber hinaus die Absicht auch auf den inneren Vorgang der Bekehrung gerichtet werden, von der der Missionar weiß, dass er nur in freier Zustimmung wirklich ist?

## Berufung zur Mission

Mit der Unterscheidung von Praxis und Poiesis wurde ein wesentliches Kriterium formuliert: Man kann seine Absicht auf eine missionarische Praxis richten, deren Bekehrungserfolg nicht herstellbar ist. Aber – nun drehen wir die Frage um – kann man missionarische Praxis wollen, ohne auch den Bekehrungserfolg mit zu beabsichtigen? Im christlichen Leben und folglich auch in der Mission, kann die Ebene des zwischenmenschlichen Tuns von der Ebene des göttlichen Tuns nicht randscharf getrennt werden. Der Missionar darf in seinem Reden und Tun darauf vertrauen, dass Gott mit ihm ist und sein Sprechen und Leben nutzen wird als instrumentum salutis. Ein solches Vertrauen entspricht dem sakramentalen Verständnis der Kirche (LG

1,1), als deren Glied der einzelne Missionar, die einzelne Missionarin handelt. Der Missionar darf die »eigentliche Berufung der Kirche ... Sie ist da, um zu evangelisieren« (EN 14) auch absichtlich leben wollen.

Mission ist Grundaufgabe des ganzen Gottesvolkes (AA 2,1; 3,1, LG 17).<sup>1</sup> Der Missionar darf wissen, dass er nicht allein unterwegs ist, sondern dass Gott mit ihm ist. Er kann daher damit rechnen, dass etwas passiert, anlässlich seines Tuns und Redens. Er weiß, dass das Ent

»wissen,  
dass Gott mit ihm ist«

scheidende zwischen dem andern und Gott geschieht, dass er demgegenüber nur eine »mäeutische« Funktion hat. Von der Absicht Gottes, sich selbst im andern zu bezeugen, darf er ausgehen: »Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« (1 Tim 2,4). Der Missionar darf eintreten in den Willen Gottes und sich diesen zu eigen machen. In diesem Horizont kann er seine Absicht auf die Bekehrung des andern richten.

## Mission als Dialog mit dem Wort Gottes

Fehlt nur noch der Hörer der Botschaft. Auf seine Absicht sich zu bekehren käme es ja an. Kann von ihr ausgegangen werden? Vor seinem Gewissen hat jeder Mensch die Pflicht und das Recht, die Wahrheit zu suchen (DH 2,2). Die Wahrheit will nicht anders als kraft ihrer selbst den Menschen überzeugen, indem sie sanft und stark den menschlichen Geist durchdringt (DH 1,3). Da jeder Mensch mit einem Gewissen ausgestattet ist und für die Begegnung mit Gott geschaffen ist, ist er grundsätzlich in der Lage die

Wahrheit über Gott zu hören. Diese »grundsätzliche« Fähigkeit des Menschen ist auch dann noch vorhanden, wenn sie »aktuell« nicht erkennbar ist.

Aktuell und im Einzelfall ist die Erkenntnisfähigkeit gegenüber der Wahrheit von vielen persönlichen, soziokulturellen und sozioreligiösen Faktoren abhängig, die die Fähigkeit zum Aufnehmen der Wahrheit beschränken. Dennoch bleibt die *potentia oboedientialis* des Menschen Teil der Schöpfungswirklichkeit. Hier liegt das schöpfungstheologische Fundament der Mission.<sup>2</sup> Darauf kann sich der Missionar verlassen. Er darf wissen, dass er dem anderen keine fremde Botschaft bringt, sondern eine auf die er in verborgener Weise bereits gewartet hatte. Eine

*»das Wort Gottes  
aus seinem Leben heraus  
zu verstehen«*

die ihm in die Seele geschrieben ist. Mission findet im Dialog statt, in dem sich das »Zwischenwort« ereignet, das dem anderen die Erkenntnis der Wahrheit im Heiligen Geist vermittelt. Der christliche Missionar oktroyiert so dem anderen nichts ihm Fremdes auf, sondern hilft ihm das Wort Gottes an ihn aus seinem Leben heraus zu verstehen.

### **Im religiös pluralen Kontext**

Dieses Wort Gottes hat Fleisch angenommen. An diesem Bekenntnis unterscheiden sich die verschiedenen Verständnisse von Mission. Jesus Christus, den die Kirche als den letztlich einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen bekennt (LG 8,1), steht in der Mitte der Mission der Kirche, auf deren Antlitz sein Licht die Völker erleuchten soll (LG1,1). Die Mitterschaft Jesu

Christi ist gewissermaßen der Scheidepunkt im Missionsverständnis. Hier ist nicht der Platz diese Frage gebührend zu behandeln. Das muss an anderer Stelle geschehen.<sup>4</sup>

Mit dem Vaticanum II (LG 16) darf man die letztlich einzige Heilsmittlerschaft Christi, nicht exklusiv sondern inklusiv verstehen. Schon die Tradition sprach von den *logoi spermatikoi* und der *praeparatio evangelica*. Diese anzuerkennen bedeutet aber nicht, einem relativistischen Reli-

*»Ohne dieses Bekenntnis  
zu Christus gibt es  
keine christliche Mission.«*

gionspluralismus das Wort reden. In der dialogisch-missionarischen Begegnung kann das inklusive Verständnis der Heilsmittlerschaft Christi dazu führen, dass sich »Menschen unterschiedlicher Standpunkte ... in wechselseitiger Inklusivität füreinander«<sup>5</sup> öffnen.

Diese missionarisch-dialogische Offenheit für die religiöse Wahrheit des anderen ist nicht Relativismus, sondern Respekt vor wirklicher Erkenntnis der Wahrheit am »anderen Ort«, die nie ohne das Wirken des Heiligen Geistes gewonnen wurde. Sie ist keine Relativierung der letztlich einzigen Heilsmittlerschaft Christi, weil Christus, in dem die Fülle der Wahrheit Gottes gegenwärtig ist, alle Teilwahrheiten einschließen kann.

Ohne dieses Bekenntnis zu Christus als dem einzigen Sohn Gottes gibt es keine christliche Mission und auch keinen christlich missionarischen Dialog. Wer in einen wirklichen Dialog mit dem anderen tritt, kann nicht Christus verschweigen oder religionspluralistisch relativieren. »Bei genauer Betrachtung ist eine solche Einstellung undialogisch, zumal außer freundlicher Wahrnehmung sonst nicht viel voneinander erwartet wird.«<sup>6</sup>

## Liebesdienst

Mission ist als Grunddimension des christlichen Lebens Liebesdienst. Deshalb muss sie aus der Logik der Liebe heraus verstanden werden. Die Liebe ist dem anderen gegenüber nicht einfach neutral gesinnt, sondern sie ist wohlwollend und sie wirbt für den Bräutigam. Sie will dem anderen wohl. Sie wünscht ihm Gutes, vor allem die Erkenntnis des Guten, der allein Gott ist und die Beziehung zu ihm. Die missionarische Liebe weiß um den Durst in der Seele des anderen und sie kennt das Wasser des Lebens. Sie geht davon aus, dass der andere geschaffen ist für die Begegnung mit dem lebendigen Gott, und sie will dieser Begegnung dienen.

Sie weiß um die Leere in der Seele des Menschen, die letztlich nur von Gott gefüllt werden kann. Sie weiß auch, dass alle anderen Füllungen, bestenfalls vorbereitenden und schlechtenfalls versperrenden Charakter haben. Sie weiß, dass letztlich nur Christus hineinführt in das trinitarische Leben Gottes. Sie kennt das Brot und das Wasser des Lebens und sie will den anderen nicht verhungern und verdursten lassen. Sie hat die Absicht dem anderen zu helfen, dass er sich bekehre und zu Christus finde und so in eine Schönheit und Freude des Lebens gelange, die nur in Gott möglich ist. Sie ist als Liebesdienst im Dienst des einzig wahren Bräutigam. Diesen

### »Sie kennt das Brot und das Wasser des Lebens.«

»von Angesicht« und beim »Namen« bekannt zu machen, ist für den christlichen Missionar, die christliche Missionarin Herzensanliegen.

Dass die Beziehung zu Gott nicht »anonym« bleibe, sondern in die volle Realität der Beziehung von Angesicht zu Angesicht trete, ist die Mitte der christlichen Offenbarung, der die Mis-

sion dient. Sie kann sich aus der Dynamik der Liebe heraus, die konkret ist, nicht mit religionspluralistischen Abstraktionen begnügen, wo doch das »Angeld« der wahren Liebe schon erreicht wird. Mission wird herausgefordert von der Suche und der Sehnsucht der Menschen, die in Verzweiflung umzuschlagen droht, wenn sie nicht die Hoffnung auf Erfüllung findet (vgl. 1 Petr 3,15). Mission ist in dieser Perspektive Dienst an der barmherzigen Liebe Gottes.

## Präsentische Eschatologie

Die missionarische Liebe will Liebe. Sie ist nicht einfach absichtslos. Sie will, dass die Liebe geliebt wird (Franziskus, Magdalena von Pazzi u.a.). Sie leidet unter der Achtlosigkeit gegenüber Gott (Marguerite Marie Alacoque) und den Verirrungen, die daraus resultieren. Sie ist absichtsvoll, weil sie der Liebe und ihrer rettenden Ausbreitung dienen will. Sie schenkt sich, weil sie Liebe ist, und nicht weil sie sofortigen Erfolg haben wird.

Es geht um die Liebe selbst, die nur wahr ist, wenn sie sich selbst weiterschenkt. Es geht um den, der Liebe ist, und die Erwidern seiner Liebe. Bleibt diese aus, so bleibt das Leiden daran, als die Form fortdauernder Liebe unter der Bedingung der Missachtung. Der verkündigende Grunddienst der Kirche heißt griechisch *Martyria*: Zeugnis. Die Gabe des eigenen Lebens ist das ultimative Glaubwürdigkeitszeugnis der Liebe. Mehr ist menschlich gesehen nicht möglich. Unzählige Missionare sind im Laufe der Jahrhunderte auf eine Mission gegangen, die sie in den nahezu sicheren und frühen Tod führen sollte. Sie wussten dies! Die Gabe des eigenen Lebens wurde verstanden als mystische Ermöglichung der Bekehrung des anderen: *sanguis martyrum, semen ecclesiae*.

Dieses Theologoumenon, das mit Paulus<sup>7</sup> an die Lebenshingabe Christi selbst anknüpft, zeigt die innere Verbindung des Missionars mit Christus. Nur aus dieser Verbindung ist missionarischer Dialog bis zur Gabe des Lebens möglich. Die Bereitschaft, das eigene Leben zu riskieren und zu geben, macht das Wirken Christi erfahrbar: »Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde« (Joh 15,13). In ihrer Bereitschaft zur Gabe des eigenen Lebens, zeigt sich die Absicht der missionarischen Liebe, der Bekehrung des andern auf verborgene Weise, ermöglichend zu dienen. Dieser Zusammenhang ist aus dem Leben Jesu bekannt, dessen »Erfolg« sich erst im Blick über seine irdische Lebensspanne hinaus zeigte. Mission als Martyria hat Anteil an seinem eschatologischen Offenbarwerden.<sup>8</sup>

## Ein kenotischer Prozess

Das eschatologische Offenbaren der Liebe Christi geschieht nicht erst in der blutigen Hingabe des Lebens. Bereits im unblutigen Nachvollzug der kenotischen Hingabe und Anpassungsfähigkeit Christi an sein Gegenüber, wird dessen Liebe erfahrbar und in einem hermeneutischen Prozess eigener Art wirksam.<sup>9</sup>

Wer missioniert überschreitet die Grenzen seiner Welt<sup>10</sup> und lässt damit seine Sicherheiten hinter sich. Er geht in den »Garten des andern«<sup>11</sup>, in dem er sich zunächst nicht auskennt, den er sich zeigen und erklären lassen muss. Er doziert nicht von oben herab, sondern versucht den anderen, sein Leben, seine Wahrheit zu verstehen. In diese individualisierte Perspektive bezieht dialogische Mission auch den kulturellen und religiösen Lebenskontext des andern ein. So versucht sie kontextbezogen, »die Zeichen der Zeit [zu] erkennen und im Lichte des Evange-

liums [zu] deuten« (GS 4). Sie gibt sich auf Augenhöhe mit dem andern und kann warten, bis ihm die Gegenwart, Liebe und Wahrheit Gottes aufgeht.

Nicht der Blut-Schweiß-und-Tränen-Geruch verkraffteter Moralapostel und auch nicht der Geruch des Selbstverliebten ist es, was die Menschen anzieht, sondern der »Duft der Erkenntnis

### »von einer Erfahrung geprägt, die verwandelt«

Christi« (2 Kor 2,14). Es ist nicht nur so, dass der Christ der Zukunft einer sein wird, der etwas erfahren hat (wie Karl Rahner meinte). Der Missionar ist einer, der von einer Erfahrung geprägt wurde, die begonnen hat, ihn zu verwandeln, und die er infolgedessen ausstrahlt. In dieser Ausstrahlung ist er ein »Einladungsschreiben« (vgl. 2 Kor 3,3).

Es geht um die gelebte Verbindung mit Christus im Heiligen Geist und als deren Folge um das entsprechend ausstrahlende, weil verwandelte Verhalten. Mission bleibt auf diese Weise Missio Dei. Sie bleibt sein Tun in uns und durch uns. Sie ist in dieser Perspektive mehr Attraktion als Aktion. Sie bleibt auch in dieser Hinsicht nochmals das Unverfügbare.

## Bekehrungsabsicht

Absichtlich missionieren? Es bleibt paradox! »Das Paradox ist die Rückseite, deren Vorderseite die Synthese wäre. Aber diese entgeht uns immer. Der wunderbare Teppich, an dem jeder durch sein Dasein mitwebt, ist noch unüberblickbar.«<sup>12</sup> Wir stehen noch in der Geschichte, und Mission findet in ihr statt. Unverfügbar ist die Begegnung (weil sie sich in zureichender Qualität ereignen muss), unverfügbar bleibt die

Freiheit des anderen (das ist in der heutigen Welt zumindest theoretisch klar), unverfügbar bleibt der »Duft« und die Ausstrahlung (weil sie Geschenk Gottes und dessen Annahme sind), unverfügbar bleibt das Handeln Gottes (weil er heilig ist und der einzige, der in diesem komplexen Geschehen wirklich weiß, was er tut und wann er es tut).

Und trotzdem ist Mission ein absichtsvolles Tun des Christen und der Kirche, das dem Auftrag Christi entspricht und in der Logik seiner Liebe auf die Bekehrung des anderen in diese Liebe gerichtet ist. Nur wenn die Kirche und der Missionar in ihr die göttliche Liebe weiter-schenkt, empfängt sie diese Liebe; nur wenn der Missionar den anderen völlig freilässt, hat dieser

Raum sich zu bekehren; nur wenn er dessen Bekehrung ins Leben wirklich will, gibt er alles und sich selbst; nur wenn er auch das nochmals loslässt, überlässt er Gott die Mission. Auch wenn ihm keine Synthese aus all dem gelingt und ihn das Geschehen der Mission übersteigt, darf er seinen Teil daran wollen und sich hingeben: Absichtlich!

-----  
**Christian Schmitt**, Lic. iur. can., Dr. theol., ist Priester des Bistums Münster und derzeit freigestellt, um mitzuarbeiten am Aufbau des Masterprogramms »Dialog und Mission in Europa« an der Universität Wien ([www.master-dialog-mission.at](http://www.master-dialog-mission.at)). Er ist Mitglied der Gemeinschaft Emmanuel und Rektor in der »Akademie für Evangelisation« in Wien.

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Giancarlo Collet, »bis an die Grenzen der Erde«, Grundfragen heutiger Missionstheologie, Freiburg i.B., 2002.

<sup>2</sup> Vgl. Josef Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs, Freiburg i.B. 2005, 116.

<sup>3</sup> Vgl. Hans Urs von Balthasar, Epilog, Trier 1987, 61.

<sup>4</sup> Eine sehr kurze und gute Zusammenfassung der gegenwärtigen Diskussion findet sich bei Jan-Heiner Tück, Rabbi, Vorbild, Gottes

Sohn, HerKorr 62 (2008) 369-373.

<sup>5</sup> Hans Waldenfels, Christus und die Religionen, Regensburg 2002, 101.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> »Ich ergänze in meinen Leiden, was an den Leiden Christi noch fehlt« (Kol 1, 24).

<sup>8</sup> Hierzu von bleibender Bedeutung: Eric Peterson, Zeuge der Wahrheit, Theologische Traktate, Würzburg 1994.

<sup>9</sup> Vgl. Bertram Stubenrauch, Christus, die Kenosis Gottes und das

Gespräch zwischen den Religionen, IKZ-Communio 36 (2007) 139-151.

<sup>10</sup> Vgl. Theo Sundermeier, Mission – Geschenk der Freiheit, Frankfurt a.M., 2005, 16.

<sup>11</sup> Vgl. Timothy Radcliffe OP, <http://www.inxl6.org/article3147.php>.

<sup>12</sup> Henri de Lubac, Glaubensparadoxe, Einsiedeln 1972.